

JAN FREDERIK LOH

DOBROWSKYS

LETZTE

CHANCE

SPANNUNG

GMEINER



THRILLER

letzter Zeit häufig auftischte. Sie alle liebten es. Dobrowsky, Melina, Gabriel und sogar die kleine Emma, bei deren Portion seine Frau jedoch auf die Peperoncini verzichtete, die sie dem Gericht normalerweise gerne hinzugab.

Dobrowsky schlüpfte in seine Boxershorts, streifte sich die Jeans über, verließ das Bad und setzte sich mit nacktem Oberkörper an den Tisch. Die Familie wartete bereits auf ihn. Drei Kerzen flackerten in großen silbernen Ständern. Gefaltete Pyramidenservietten standen neben den Tellern.

Im Hintergrund lief »I want it all«. Melina hatte Queen aufgelegt. Dobrowsky zog unwillkürlich die Stirn in Falten und zupfte sich ein paar abstehende Härchen aus den Augenbrauen. Sie und er hatten die Band gefeiert, als ihre Liebe noch frisch gewesen war, jetzt wirkte die Musik auf ihn wie ein verzweifelter Versuch, alte Gefühle zu wecken. Es war ihm regelrecht unangenehm, Freddie's Stimme zu hören. Zudem hatte er momentan großen Hunger, und das war ein Zustand, in dem er alles, was man nicht essen konnte, als feindlich betrachtete.

»Sehr elegant«, sagte Melina.

»Was?«

»Deine Aufmachung.«

Dobrowsky blickte an seinem nackten Oberkörper herab, der dicht mit krausem Haar überwuchert war. »Wenn ich gleich nach dem Duschen mein T-Shirt anziehe und dann noch was Scharfes esse, kann ich *noch mal* duschen gehen.«

Melina sah ihn an. Ihre großen blauen Augen wirkten trüb wie Monitore im Energiesparmodus. »Das sollte eigentlich ein Spaß sein, ein Witz.«

»Ach, ein Witz. Okay, das hättest du vorher sagen müssen, dann hätte ich gelacht«, sagte Dobrowsky und türmte einen Berg aus Spaghetti auf seinem Teller. Dann stand er auf, ging in die Küche und entkorkte eine Flasche Chianti. Er goss sich das Glas voll und verzichtete darauf, Melina zu fragen, ob sie auch

etwas wolle. Er kannte die Antwort. Zurück am Tisch schob er sich die ersten Gabeln gierig in den Mund, dann zeigte sich eine gewisse Entspannung auf seinem Gesicht. Auch den Wein hätte er liebend gerne in großen Schlucken getrunken, aber er zügelte sich. Nicht Melina zuliebe, und auch nicht wegen Gabriel, er tat es für Emma. Während Dobrowsky kaute und immer wieder am Chianti nippte wie ein Feinschmecker, dachte er an Yusuf Al-Sayed, den er bisher nur von Fotos kannte. Ob das mit den Aglio e olio heute so eine gute Idee war? Immerhin schnitt Melina ungefähr eine halbe Knolle Knoblauch in den Topf. Da stank man ordentlich gegen den Wind, und eigentlich war es nicht besonders klug, sich vor einem Erstkontakt mit Knoblauch vollzustopfen. Aber jetzt war es sowieso zu spät. *Und außerdem haben sich selbst die Frauen bisher noch nie beschwert*, dachte er kauend und mit einem Gefühl von Schuld und Zufriedenheit. Ihm kam die Vorstellung in den Sinn, Melinas Nudeln könnten einen Plan torpedieren, an dessen Durchführung beinahe 20 Beamte beteiligt waren.

»Du bist ganz woanders«, sagte sie und strich sich den frisch geschnittenen Pony aus der Stirn.

Dobrowskys zweijährige Tochter sah sie mit großen Augen an. »Nicht woanders, der Papa ist da«, sagte sie und zeigte mit dem Finger auf ihn.

Melina schmunzelte. »Natürlich ist der Papa da.«

Jetzt schaltete Gabriel sich ein. »Er verwandelt sich gerade in den bösen Mann, siehst du das nicht, Mama? Da kann er nicht gleichzeitig deine Nudeln loben und bemerken, dass du beim Friseur warst.«

»Böser Mann!«, wiederholte Emma, und Melina sah strafend zu Gabriel hinüber.

Dobrowsky wendete sich seinem Sohn zu. »Nicht, wenn Emma dabei ist, klar?«

»Alles klar, Herr Kommissar! Sie sind der Hüter des Gesetzes, unser Freund und Helfer.«

»Und Sie sind ein 18-jähriger Klugscheißer, der sich um seinen eigenen Kram kümmern sollte. Besser Polizist als arbeitslos, was?«

Gabriel sonnte sich schweigend im Triumph, den Vater aus der Reserve gelockt zu haben, und für einige Zeit hörte man nur das Klappern des Bestecks und Emmas Schmatzen.

»Weißt du schon, wann du wieder nach Hause kommst?«, fragte Melina.

Dobrowsky rupfte sich ein abstehendes Härchen aus den Augenbrauen und schüttelte den Kopf, dann wischte er sich die Mundwinkel sauber, tupfte sich den Schweiß von der Glatze, warf die Serviette auf den Teller und stand auf.

Während seine Frau die Kleine ins Bett brachte, legte Dobrowsky sich auf die Couch und las ein wenig in Melinas Krimi. Doch er fand keinen Gefallen daran. Die immer gleichen Floskeln, platte Figuren. Das machte ihn müde. Er legte das aufgeschlagene Buch auf seinen Bauch, trank den restlichen Chianti, schloss die Augen und schlief ein. Als Melina ihn wachrüttelte, dachte er zunächst, es sei früh am Morgen und er habe wieder die Nacht auf dem Sofa verbracht.

»Du musst gleich los«, sagte sie leise.

»Zur Arbeit?«

»Nach Siegen.« Sie schaute auf das leere Weinglas. »Vielleicht solltest du vorher noch bisschen was trinken, sind ja bestimmt zwei Stunden Fahrt, nicht dass du am Ende noch nüchtern im Auto sitzt.«

»Ich hab *ein Glas* Wein getrunken, Melina.«

»Unsere Weingläser sind durchsichtig, weißt du, Emil. Wir haben also alle gesehen, wie lächerlich voll du dein Glas gemacht hast. Du trinkst eine halbe Flasche Rotwein in einem

Glas, und dann redest du dir ein, dass es nur ein Glas Wein war.« Melinas Stimme klang ruhig und traurig.

Dobrowsky hielt keine flammende Gegenrede, sagte kein Wort, denn die Beweislage war eindeutig, sein Feuer längst erstickt. Er fühlte sich schuldig, ertappt, gedemütigt und wollte weg von ihren Blicken, die ihm so eindringlich mitteilten, was er vor sich selbst noch recht gut verheimlichte. Zum Glück musste er tatsächlich weg, aus beruflichen Gründen, was ihn davor bewahrte, in weitere Diskussionen um das beschissene Glas Wein verstrickt zu werden. Nun war dafür keine Zeit, nun musste er gehen. Er stahl sich in Emmas Kinderzimmer, um ihr eine gute Nacht zu wünschen. An der Decke leuchteten gelbe Aufkleber. Sterne, Hirten, Schafe und ein Komet über der Krippe mit dem leuchtenden Jesuskind. Es roch nach frisch gewaschenen Kuscheltieren und Holzlasur. Emma schlief mit offenem Mund. Der Schnuller war herausgefallen, und Herr Willson, der kleine Stoffhund, der nirgendwo fehlen durfte, klemmte zwischen Wand und Bett. Dobrowsky gab ihr einen Kuss auf die Wange, schloss die Augen und sog den Geruch von ein wenig Kinderschweiß ein. Am liebsten hätte er sich zu ihr gekuschelt. Er seufzte, befreite Herr Willson aus seiner misslichen Lage und schob ihn unter Emmas Bettdecke. »Bis dann, mein kleiner Schatz.«

Dobrowsky trat ins Schlafzimmer. Er zog sich eine frische Jeans und ein schwarzes T-Shirt an, nahm die Waffe aus dem Tresor und sah in den Spiegel. Keine Furcht zu erkennen.

Stattdessen war da dieses Leuchten in seinen Augen, dieser glänzende Fleck, der bei Sängern und Schauspielern Lampenfieber erkennen ließ. Und heute war seine Aufregung noch etwas größer als sonst. Kriminaldirektor Köth hatte gedroht, bei der nächsten Beurteilung eine Ungeeignetheit Dobrowskys anzugeben, sollte er beim »Al-Sayed-Job« versagen. Er drohte ihm, obwohl er der erfahrenste Mann der gesamten

Dienststelle war und außer bei der Sache mit Merle nie größere Fehler gemacht hatte. Und bei Merle war es diese eine Sekunde Leichtsinn gewesen, die man sich in diesem Job trotzdem nicht leisten durfte. Eine Sekunde. Und alles, was man riskiert hat, ist nichts mehr wert. Er hörte Köths Stimme: »Wie gesagt, Dobrowsky, noch mal so ne Nummer wie bei Merle, und Sie können Ihr Talent in der Personalverwaltung testen.« Dabei war das bei Eckhardt Merle keine »Nummer« gewesen. Arschloch! Das hörte sich an, als sei er durchgedreht wie ein schießwütiger Cop in einem amerikanischen Film. Er hatte sich versprochen. Ein einziges Mal. Am Tag vor der geplanten Übergabe von zehn Kilogramm Ostblock-Crystal.

Er hatte damals mit der Zielperson in deren Hobbykeller gehockt und Pizza gegessen. Die Zielperson hieß Bosko, und der Mann, von dem Bosko das Crystal erwartete, hieß Merle. Das wusste Dobrowsky aus den Gesprächen mit seinem VE-Führer, der Eckhardt Merle stets bei seinem Nachnamen nannte. Merle hier, Merle da, sagte der VE-Führer. Bosko hingegen sprach über seinen Lieferanten stets und ausschließlich als Eckhardt. Und so wurde Dobrowsky diese eine Unaufmerksamkeit zum Verhängnis. »Wohin kommt denn morgen der Merle eigentlich?«, fragte Dobrowsky, und noch im Augenblick des Sprechens bemerkte er, dass sich Boskos Augen veränderten.

»Ich denke, wir lassen das morgen«, sagte der Mann.

Alle Erklärungsversuche halfen nichts, obwohl Dobrowsky beschwor, er habe gefragt, wohin denn ›der Kerl‹ morgen eigentlich komme. ›Der Kerl‹, habe er gesagt. Bosko schüttelte den Kopf, die Lippen zu einem rosa Strich gepresst.

Auch als Dobrowsky zu Bosko sagte, er solle doch bitte selbst mal versuchen, mit vollem Mund ein ordentliches K auszusprechen, hatte das nichts geändert, und zehn Kilogramm Kristallpulver hatten nicht den Weg in die Asservatenkam-